

neue caritas

B V k E - I n f o

**Politik trifft Praxis in
Berlin**
**Leseprobe einer jungen
Autorin**
**Autismus als
Herausforderung**


**Die junge Autorin Diandra Brentrup lebt im Kinderheim St. Mauritz in Münster.
Ihre Geschichten und Gedichte gehen unter die Haut.**

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Leserinnen und Leser, die Themen Gewalt und sexueller Missbrauch in Heimen beherrschen derzeit die Diskussion. An dieser Stelle möchte ich nun keinen eigenen weiteren Beitrag dazu leisten, sondern Ihnen von meinen persönlichen Erfahrungen in den letzten Wochen berichten.

„Meine“ Einrichtung, das Raphaelshaus, ist 107 Jahre alt. In der wilhelminischen Kaiserzeit gegründet, erlebte das Heim den Ersten Weltkrieg, die Weimarer Republik, die Nazizeit und den Zweiten Weltkrieg mit den Themen „Euthanasie“, Juden- sowie

Sinti- und Romaverfolgung, Zwangsarbeiter, schließlich die 50er, 60er Jahre bis zur sogenannten „Heimrevolte“, den Studentenunruhen und dann die Umgestaltung vom Heim der Fürsorgeerziehung und Freiwilligen Erziehung nach dem Jugendwohlfahrtsgesetz zum Jugendhilfezentrum des SGB VIII.

In den vergangenen Jahren bin ich vielen Ehemaligen begegnet: Ehemaligen meiner beruflichen Geschichte, die ihr erstes Motorrad oder Auto zeigen, ihre Freundin oder ihr erstes Kind vorstellen wollten. Die in unserer Kapelle geheiratet haben oder ihr Kind taufen ließen. Sie treffen sich mit mir im Internet

in verschiedenen Communities, per Mail, SMS oder im Gästebuch. Ehemalige, die ihre Wurzeln in unseren Akten suchen, Zeiten für die Rentenpapiere benötigen oder nach dem „Woher“ und noch mehr nach dem „Warum“ ihres Heimaufenthaltes forschen.

Seit der Karwoche ist eine neue Gruppe von Ehemaligen hinzugekommen: Angestoßen von der Berichterstattung über die runden Tische Heimerziehung und sexueller Missbrauch und von der Präsenz dieser Themen in Fernsehen und Printmedien melden sich Frauen und Männer mit dramatischen Erlebnissen während ihrer Zeit in der Einrichtung. In den sehr ergreifenden und aufwühlenden Gesprächen eröffnen sich Facetten der Einrichtungsgeschichte, die von tiefen Verletzungen, Demütigungen, Misshandlungen und im Einzelfall auch von Missbrauch zeugen. Es scheint sich wie bei einer Vulkaneruption tief Verschüttetes und lange Verdrängtes Bahn zu brechen. Diese Männer und Frauen trauen sich oft erstmals auszusprechen, was sie lange nicht aussprechen durften und wollten und – ihnen wird erstmals auch geglaubt. In meinem Büro wurde in den letzten vier Wochen mehr geweint als in den gesamten 23 Jahren zuvor, und es waren meines Erachtens ehrliche Tränen über leidvolle Biografien und traumatisierende Erlebnisse. Einige der Ehemaligen bedürfen bis heute der therapeutischen Begleitung und werden von Panikattacken heimgesucht.

Diese damaligen Kinder waren der Strenge, den misshandelnden Strafen und der angsteinflößenden Macht der Erwachsenen zumeist hilflos ausgeliefert und ohne Schutz. Dabei berichten sie sehr differenziert von unterschiedlichen Haltungen der verantwortlichen Erwachsenen. Es war mehr oder weniger Zufall, ob das Mädchen oder der Junge einer schwarzen Pädagogik ausgeliefert war oder eine eher gute Zeit erlebte.

Aus diesen Erfahrungen habe ich für mich folgendes Fazit gezogen: Diese Männer und Frauen brauchen ein offenes Ohr für ihr Erlebtes, gegebenenfalls Hilfe und Begleitung. Die Einrichtungen haben eine untrennbare gemeinsame Geschichte mit ihren Ehemaligen. Die schlimmste Wahrheit ist besser als die schönste Lüge. Die Verletzungen der Ehemaligen sind Ansporn und Auftrag für eine Gegenwart und Zukunft, die noch mehr der Heilung und pädagogischen Sorgfalt verpflichtet ist. Versöhnung mit und wiedergutmachende Gesten und Hilfen an unsere Ehemaligen sollten möglich gemacht werden.

Die historisch dunklen Stellen sollen aber den Blick auf die positiven Lebensgeschichten, die auch Resultat unserer Arbeit sind, nicht überschatten. Die Integration der Leidensgeschichten unserer Ehemaligen in unser Denken und Handeln verbietet nicht den Stolz auf die Früchte unserer Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr

Hans Scholten



Bild: Thomas Götz

Hans Scholten

Vorsitzender des BVKE
E-Mail: h.scholten@raphaels-
haus.de

Politik

► Politik trifft Praxis – Parlamentarischer Abend in Berlin

Ein parlamentarischer Abend war der Anlass, zu dem sich die Vorstände des BVKE, Hans Scholten, Norbert Scheiwe und Pater Clemens Schliermann sowie BVKE-Geschäftsführer Stephan Hiller mit den Abgeordneten Katja Dörner (Die Grünen), Marlene Rupprecht (SPD), und Sibylle Laurischk (FDP) am 23. März in Berlin trafen. Beim Diskussionsforum Erziehungshilfe „Was tun mit den Schwierigsten? – politics meets best practice“ in der Landesvertretung Baden-Württemberg stellten alle Beteiligten fest, dass Jugendliche und ihre besonderen Lebenslagen immer mehr aus dem Blick der Politik und der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit geraten. Lediglich durch negative Medienmeldungen



**Praxis und Politik im Gespräch:
Hans Scholten und Sibylle Laurischk.**

Foto: Björn Hagen

werden Jugendliche wahrgenommen – doch dann werden sie mit ihren Problemen sich selbst überlassen. Zwischen den Abgeordneten und dem Vorstand des BVkE wurde vereinbart, sich auch im nächsten Jahr wieder zu einem Thema aus der Erziehungshilfe zu treffen. Die Abgeordneten bestätigten dem BVkE-Vorstand, dass durch einen intensiven Fachdialog die Problemlagen in der Erziehungshilfe besser erfasst und verstanden werden. Dies wirkt sich natürlich positiv auf die politische Einflussnahme aus.

Ein konkretes Ergebnis nimmt der Vorstand mit. Katja Dörner sagte zu, dass die Grünen im Parlament eine Anfrage stellen zu den Schnittstellenproblemen beim SGB II und SGB VIII vor dem Hintergrund der Hilfen für junge Erwachsene. Der Parlamentarische Abend wird von den Erziehungshilfefachverbänden AFET – Bundesverband für Erziehungshilfe, Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGFH), Evangelischer Erziehungsverband (EREV) und dem Bundesverband katholischer Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfe (BVkE) gemeinsam ausgerichtet.

shi

► Politik kann beflügeln – Erfahrungen aus der Enquetekommission III

Der Bericht der Enquetekommission III des nordrhein-westfälischen Landtages „Präventionspolitik“ wurde am 11. März 2010 der Öffentlichkeit vorgestellt und der Parlamentspräsidentin überreicht. Ich hatte die Ehre, in dieser Kommission mitarbeiten zu dürfen. Die gemeinsame Arbeit war für mich ein Schlüsselerlebnis „gelebter sachkundiger Demokratie“ – eine Erfahrung, die erfreuliche Spuren in meiner von Verdrossenheit und Enttäuschung gesättigten Einstellung zum praktischen Handeln von Politik in Bezug auf mein berufliches Metier der Erziehungshilfe hinterließ. Mit diesem Kommentar verbinde ich die dankbare Erfahrung dieser Zeit mit einer Art Liebeserklärung an unsere Demokratie mit ihren viel zu wenig genutzten Werkzeugen kluger Problemlösungen.

Mit dem Antrag aller Fraktionen hatte der Landtag von NRW am 10. Juni 2008 beschlossen, eine Enquetekommission einzusetzen. Der Parlamentarische Untersuchungsausschuss I hatte zuvor die Missstände, die zum Tode eines Häftlings in der Justizvollzugsanstalt Siegburg geführt hatten, untersucht und seine Beweisaufnahme abgeschlossen. Die Enquetekommission wurde daraufhin mit folgenden Arbeitsaufträgen betraut:

1. Erkennung und Beseitigung von strukturellen Risikofaktoren für Jugenddelinquenz (primäre und sekundäre Kriminalprävention);
2. optimierte Ausgestaltung von bestehenden und Konzeption von neuen Maßnahmen der Strafe und Erziehung delinquenten Jugendlicher (tertiäre Prävention).

Im September 2008 nahmen acht Abgeordnete und sechs Sachverständige zusammen mit den wissenschaftlichen Referent(inn)en der Fraktionen die Arbeit auf. Das Arbeitspensum

war angesichts der Auftragsstellung und des engen Zeitkorridors von anderthalb Jahren sehr ambitioniert. Mehr als 25 ganztägige Sitzungen, eine Informationsreise zu verschiedenen exemplarischen Modelleinrichtungen oder Diensten und vier Klausurtagungen setzten ein strenges Terminprogramm. In diesen Sitzungen wurde an weit über 20 Vorträgen und Anhörungen teilgenommen und vier Expertisen als Grundlage für verschiedene Querschnittsthemen in Auftrag gegeben. Nicht zuletzt zu erwähnen sind die vielen Arbeitsgruppensitzungen zwischen den Terminen, in denen die in der Enquetekommission beschlossenen Hausaufgaben absolviert wurden.

In der Phase der Konsolidierung waren zunächst bestimmte Reserven und Achtsamkeiten zu spüren, mit denen die Parteien ausloteten, wie offen ihre Mitarbeit sein und wie vertrauensvoll die Diskussion geführt werden kann. Diese reservierte Haltung änderte sich von Termin zu Termin und mit jedem sachkundigen Input von externen Expert(inn)en oder den Sachverständigen zu einem offenen Diskussionsklima. Oft wurde hier „gegen den Strich“ von Fraktionsbarrieren „gebürstet“.

Kam die Kommission im Verlaufe ihrer Arbeit an Hemmnisse, die von Fraktionsentscheidungen oder Landesparteitagen determiniert waren, suchten die Obleute der Parteien im gemeinsamen Gespräch Lösungen aus inhaltlichen Sackgassen. Wertvoll war der gemeinsame Lernprozess durch die fachkundigen und niveaувollen Vorträge und die anschließend immer offener geführte Diskussion über Parteigrenzen hinweg.

Wachsende Sachkunde führte unweigerlich zu Paradigmenwechseln in der Sicht auf die Problematik von kriminellen Kindern und Jugendlichen und mögliche erfolgversprechende Herangehensweisen an diese Problemstellungen. In der konzentrierten Sacharbeit entwickelte sich immer mehr der spürbare Gruppenwille, diese Thematik in einer guten Qualität und mit Ehrgeiz zu einem gemeinsamen Endprodukt zu führen.

Die Zielsetzung, sachkundiges Politikhandeln in den Bericht einfließen zu lassen und wirkungsvolle Handlungsempfehlungen auszusprechen, stärkte das Zusammengehörigkeitsgefühl der Enquetekommission und führte zu einer Gemeinschaft mit hoher Verantwortung für den Auftrag und das Ziel. An der einen oder anderen Klippe war es oft das Engagement Einzelner, Wege zu finden, um Sollbruchstellen zu vermeiden und punktuelle Zerwürfnisse zu glätten. So konnten am 9. Januar 2010, also nach knapp 13 Monaten, ein Bericht und etwa vierzig Handlungsempfehlungen verabschiedet werden. Ich lege den Bericht und die Handlungsempfehlungen den Kolleg(inn)en in der Erziehungshilfe (www.landtag.nrw.de/portal/WWW/dokumentenarchiv/Dokument/MMD14-10700.pdf) als Lektüre ans Herz. Es finden sich viele Argumentationshilfen für unsere Arbeit mit den besonders problematischen Kindern und Jugendlichen.

Meine persönliche Überzeugung nach einem Jahr Mitarbeit: Eine Enquetekommission verleiht (der Sachpolitik) Flügel ...!

Hans Scholten

Porträt

► **Kinderheim St. Mauritz
fördert junge Autorin**

Die Stiftung Kinderheim St. Mauritz in Münster gibt es schon seit dem Jahr 1842. Hier gibt es Plätze zum Leben für Mädchen und Jungen jeden Alters, Unterstützung für junge Mütter und ein schnelles und flexibles Hilfesystem. Die Fachkräfte sind im pädagogischen Umgang mit traumatisierten Kindern geschult.

In den Familienwohngruppen des Kinderheims findet familienanaloge Erziehung statt. Die Gruppen sind für jeweils sechs Kinder konzipiert, die nicht in die eigene Familie zurückkehren können und nicht in eine Pflegefamilie vermittelt werden konnten. Die Gruppenleiterin lebt mit ihrer Familie in einer Hausgemeinschaft mit den ihr anvertrauten Kindern. Ihre Arbeit wird von einer pädagogischen Fachkraft, dem Ehepartner und einer Hauswirtschafterin ergänzt. In der Familienwohngruppe gelingt es den Kindern, kontinuierliche Beziehungen zu den Erwachsenen aufzunehmen. Diese Bezugspersonen sind professionelle Eltern, an denen die Kinder ihre bisherige Biografie aufarbeiten

können; aufgrund der personellen Kontinuität erfahren die Kinder Zuverlässigkeit. Es gelingt auch, die notwendigen Kontakte zur Herkunftsfamilie des Kindes zu gestalten.

Diandra Brentrup, 16 Jahre, wurde im September 2005 im Kinderheim St. Mauritz in Münster aufgenommen. Sie war verwirrt und ohne Perspektive, konnte auch wegen der Krankheit der Mutter nicht nach Hause zurück. Nach einer akuten Krisenversorgung und anschließender Diagnostikphase in der Mädchengruppe des Kinderheimes lebt sie nun seit zweieinhalb Jahren in einer Familienwohngruppe, die sie sehr liebgewonnen hat. Einiges hat sich in ihrem Leben geändert. Sie besucht das Schillergymnasium in Münster und ist ein Mädchen mit wachsendem Optimismus und Zukunftsplänen. Sie hat sich intensiv mit ihrer Biografie auseinandergesetzt und verfolgt mit Leidenschaft den Reitsport. Vor allem aber liest sie viel, hinterfragt das Leben tiefgründig und schreibt Gedichte und Geschichten. Drei davon möchten wir hier vorstellen.



Bild: Klemens Richters

Klemens Richters

Einrichtungsleiter Kinderheim St. Mauritz

Vorabendprogramm

1. Akt

Sie sitzt auf dem Bett mit angewinkelten Beinen, hält sich die Ohren zu. Vergeblich. Die Schreie dringen auch durch die zugehaltenen Ohren. Sie schließt die Augen und versucht nachzudenken. Versucht zu konstruieren, wie es diesmal dazu kam. Eine lachhafte Sache, nichts Großes. Aber in letzter Zeit war schon lange nichts mehr lachhaft. Was war es diesmal gewesen? Genau. Der Vater war zu spät zum Essen gekommen. Nicht sehr viel zu spät, doch spät genug, um die Mutter in helle Aufregung zu versetzen, und kaum war der Vater durch die Haustür gekommen, stürzt sich die Mutter auch schon auf ihn.

2. Akt

Sie will wissen, wo er denn gewesen sei und ob er denn überhaupt noch an die Familie denken würde und er doch schon seit Längerem unzuverlässig sei und weder sie noch ihre Tochter ihm noch vertrauen könnten. Da war es wieder: ihre Tochter. Als ob sie nicht ihre eigene Meinung hätte. Denn gefragt wurde sie danach sicherlich nicht. Alle denken, sie würden besser wissen, was sie bräuchte, was sie fühlt, was sie liebt und auch was sie hasst und wem sie vertraut. Eine solche Szene spielte sich neuerdings fast jeden Abend ab. Wie ein Schauspiel. Und sie waren die Schauspieler. Doch heute Abend war etwas anders in diesem Schauspiel. Heute hatte eine der Hauptpersonen anders gehandelt.

3. Akt

Sie hatte genug von den ewig gleichen Fragen, von der ewig gleichen hysterischen Mutter, von dem ewig hilflosen Vater. Wollte all das nicht mehr sehen. Sie rennt nach oben und wirft die Tür zu ihrem Zimmer hinter sich zu. Die Mutter wirft dem Vater einen vorwurfsvollen Blick zu. Den kann sie allerdings nicht mehr sehen. Sie genießt die Ruhe, die ihr Abgang verschafft hat. Doch schon tönt die Stimme der Mutter jetzt wieder die Treppe hinauf: Ob der Vater sehe, was er jetzt schon wieder angerichtet habe. Die Kleine sei doch schon verwirrt genug. Sie könne ihrem Vater doch auch nicht mehr vertrauen. Sie hasste es, wenn man sie „die Kleine“ nannte. Als ob sie noch nicht reif genug war, um eigene Entscheidungen zu treffen. Aber genauso wird sie ja auch behandelt, wie ein kleines Kind. Was sie wirklich fühlt, interessiert keinen. Sie vertraut dem Vater. Sie weiß, dass er die Familie liebt, dass er sie liebt und dass er die Mutter auch mal geliebt hat und vielleicht auch noch liebt. Und sie weiß auch, dass er diesen hilflosen Blick hasste, den er ihr manchmal zuwarf. Das alles weiß sie und keiner fragt danach.

4. Akt

Sie nimmt die Hände von den Ohren. Die Schreie haben aufgehört. Dafür ist jetzt gedämpftes Weinen der Mutter zu hören. Sie geht zum Fenster und kann noch gerade das Auto des Vaters die Ausfahrt verlassen sehen. Sie setzt sich wieder auf das Bett und lässt sich in die Kissen sinken. Wie aufregend. Ein weiterer Schauspieler hatte anders gehandelt. Was mag wohl als nächstes passiert sein? Erst mal Werbung und danach: Fortsetzung folgt ...

Eine runde Sache

Der Himmel ist blau, strahlend blau. Lautes Hupen dringt von der Straße zu ihr rauf. Sie schließt das Fenster wieder. Der Lärm bleibt draußen. Sie geht durch den Raum auf den Fernseher zu. Sie schaltet ihn ein. Sofort dringen laute Stimmen durch den fast leeren Raum. Damit hat sie nicht gerechnet. Schnell nimmt sie die Fernbedienung und dreht die Lautstärke herunter. Dann erst konzentriert sie sich auf den Bildschirm. Eine Diskussion. Verächtliches Schnauben ihrerseits. Sie hasste Diskussionen. Sie hatte noch nie den Sinn von ihnen verstanden. Einfach eine zivilisierte Art, einen Machtkampf zu halten. Und wie in jedem Machtkampf geht es auch in einer Diskussion nur um Gewinnen und Verlieren. Recht und Unrecht. Macht und Ohnmacht. Sie wollte schon fast wieder umschalten, da liest sie in einer Informationsleiste am unteren Bildschirmrand das Thema „Wie entstand die Erde?“ Dann blickt sie wieder auf den Mittelpunkt des Bildschirms. Drei Männer sind zu sehen. In der Mitte eindeutig der Fernsehmoderator. Das erkennt sie an dem Zahnpastalächeln. Zu seiner Linken ein kleiner gedrungener Mann mit eingezogenen Schultern. Ein langer Bart verdeckte die Hälfte seines Gesichts. Vor ihm auf dem Tisch stand ein Glas Wasser und daneben ein Namensschild. Sie geht näher zum Bildschirm heran, um den Namen lesen zu können. Sie bräuchte schon seit Jahren eine Brille, und seit Jahren sträubte sie sich dagegen. Eigentlich dumm, wenn sie jetzt darüber nachdachte. Aber für eine Brille war sie einfach zu eitel. Inzwischen war sie nah genug herangetreten und konnte den Namen entziffern: Dr. Werner Humboldt, Theologe. Zur Rechten des Moderators sitzt ein Mann, tadellos gekleidet, gut sitzender Anzug, sauber rasiertes Kinn und stahlblaue Augen blicken unter den ordentlich gescheitelten Haaren hervor. Ein nüchterner Mensch, das sieht man sofort. So sieht eigentlich kein Mensch aus, der sich auf eine Diskussion einlässt. Der würde sich garantiert nicht von seiner Meinung abbringen lassen. Sie liest den Namen:

Prof. Dr. Achim Brücker, Physiker. Zwei unterschiedlichere Seiten hätten sie wohl nicht kriegen können. Und da war es wieder. Das würde einen unfairen Kampf geben. Sie schüttelt den Kopf. Da sitzen sie und diskutieren, unwissend darüber, dass ihre Argumente früher oder später eh zusammenlaufen werden. Man kann solch ein Thema nicht nur mit zwei Seiten vorstellen. Das ist unmöglich. Sie hatte gelernt, dass die Erde rund ist. Und ihrer Meinung nach konnten solche Fragen wie „Wie entstand die Erde?“ auch nicht nur mit zwei Seiten erklärt und vertreten werden. Eine runde Sache hat keine Seiten, keine Ecken. Das heißt, dass alle Argumente, die sich um eine runde Sache drehen, früher oder später aufeinandertreffen werden, ineinander übergehen, ganz leise, ohne großes Aufsehen. Manchmal so leise, dass viele es gar nicht mitbekommen. Und daher, ja, daher kommt es, dass bis heute Leute noch verbissen versuchen, über eine runde Sache zu diskutieren und ihre eigene Meinung als die richtige darzustellen. Sie schüttelt wieder den Kopf. Ihr Blick wird wieder klar. Wieder sieht sie auf die Männer. Eine Veränderung ist eingetreten. Die Schultern des ohnehin schon kleinen Mannes wirken noch eingezogener als vorhin, und seine Gestalt wirkt deutlich geduckter. Der Moderator lächelte immer noch sein Werbelächeln, vielleicht noch ein wenig strahlender. Der Mann zu seiner Rechten, der Physiker, lächelt mit dem Moderator um die Wette. Sein eben noch so gleichgültig aussehendes Gesicht wird nun von einem breiten Grinsen durchzogen. Das war ein schnell entschiedener Kampf. Schon bei dem ersten Argument hatte er die Mehrzahl des Publikums auf seiner Seite. Eine Revanche würde es nicht geben. Ein klarer Sieg. Sie schüttelt den Kopf. Gewinnen – verlieren. Recht – Unrecht. Macht – Ohnmacht. Und das, dachte sie bei sich, und das doch bei einer runden Sache. Und sie schüttelt zum letzten Mal den Kopf, schaltet den Fernseher aus, öffnet das Fenster weit und lässt all den Lärm und all das Runde aus der Welt herein in ihre kleine viereckige Wohnung.

Denn nichts ist so, wie es scheint

Leute eilen am Kirchplatz an einem Mann im langen schwarzen Mantel vorbei, ohne ihn auch nur mit einem Blick zu würdigen. Wenn er versucht, irgendjemanden anzusprechen oder jemandem eines seiner Flugblätter zuzustecken, schauen ihn die meisten Leute nur verächtlich an.

Doch ab und zu bleiben einige wenige Leute stehen und lassen sich einen seiner Flyer geben. Grün sind sie. Grün – die Farbe der Hoffnung.

Wofür die Hoffnung? Hoffnung dafür, dass ihm jemand zuhört? Hoffnung dafür, dass er heute Abend etwas zu essen hat? Dafür, dass einige Menschen umkehren und den richtigen Weg finden?

Ich bin nur Beobachter, doch trotzdem fühle ich mich wie dieser Mann. Ich stecke doch so oft voller Hoffnung. Hoffe ich nicht auch so oft? Das ganze Leben steckt doch voller Hoffnung. Ich gehe auf den Mann zu. Er schaut zu mir rüber, sieht mich an, schaut erwartungsvoll.

„Könnte ich auch einen dieser Flyer haben?“ Eine Frage.

Er schaut mich an, gibt mir einen Zettel:

„In der Hoffnung steckt Gott, denn nichts ist so, wie es scheint!“

Ich blicke auf und schaue ihm in die Augen. Er wendet seinen Blick ab und schaut auf die Turmuhr, schaut mich wieder an.

Auf dem Platz vor der Kirche fährt ein teuer aussehendes Auto vor. Ein Mann, ein Chauffeur, steigt aus, hält die hintere Wagentür auf und schaut zu uns rüber. Der Mann im schwarzen Mantel sieht mich an, lächelt und sagt: „Feierabend!“ Er wendet sich ab und schlendert zu dem Wagen.

Dort nimmt der Chauffeur ihm den Mantel ab und ein gut aussehender Mann mit einem gut sitzenden Anzug steigt in das Auto.

Ich drehe mich um und gehe durch die mittlerweile verlassene Stadt,

... denn nichts ist so, wie es scheint ...

Diandra Brentrup

Fortbildung

► **Autismus als Herausforderung**

Die katholische Fachschule für Sozialpädagogik in Saarbrücken und das heilpädagogisch-therapeutische Zentrum „Die gute Hand“ in Kürten-Biesfeld gehen neue Wege.

Die Stiftung „Die Gute Hand“ hat in der Zeit von November 2008 bis März 2010 in Kooperation mit der Katholischen Fachschule für Sozialpädagogik in Saarbrücken eine 200-stündige Weiterbildung mit dem Titel „Autismus als Herausforderung. Individuelle Förderung im pädagogisch-therapeutischen Alltag: Planen – Gestalten – Reflektieren“ für pädagogische Mitarbeiter(innen) aus dem Bereich der Jugend- und Behindertenhilfe angeboten. 21 Pädagog(inn)en aus dem Bundesgebiet haben dabei vielfältige Kenntnisse über die positiven Wirkfaktoren in der erzieherischen Situation mit Menschen mit Asperger-Syndrom und atypischem Autismus erworben.

Im Unterschied zu den bereits bestehenden Weiterbildungsangeboten, die sich meist auf die therapeutische Behandlung von frühkindlichem Autismus beziehen, hat sich diese Veranstaltung schwerpunktmäßig mit dem Erscheinungsbild des Autismus im Sinne des Asperger-Syndroms, des High-Functioning- Autismus und des atypischen Autismus beschäftigt. Ziel der Weiterbildung war nicht die Ausbildung von Autismustherapeut(inn)en. Im Fokus stand vielmehr eine pädagogische Ausrichtung. Diese hat zum Ziel, theoretisches Wissen zu erweitern sowie pädagogische Kompetenzen auszubauen, um Menschen mit Autismus und deren Familien umfassend und ressourcenorientiert zu unterstützen. Differenziertes Wissen über fördernde pädagogische Rahmenbedingungen sind für eine gelungene pädagogische Interaktion mit diesen Menschen und ihren Familien im Sinne der ganzheitlichen Entwicklung und der Vernetzung im Lebensraum unerlässlich.

Was ist Autismus?

Autismus ist eine tiefgreifende Entwicklungsstörung, die in den ersten Lebensjahren beginnt und bisher noch nicht geheilt werden kann. Ihre deutlichen Auswirkungen auf die Lebensqualität der Menschen können aber bei früher Diagnostik und qualifizierter Förderung gemindert werden. Menschen mit Autismus fällt es schwer, eine angemessene soziale Interaktion zu gestalten. Oftmals ungewöhnliche Interessen und Verhaltensmuster lassen sie anders erscheinen. Dadurch fällt es ihnen schwer, sich altersentsprechend zu entwickeln und am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben.

Der Alltag gelingt mit einem Plan

„Ein besonders positives Erlebnis für mich war die Arbeit mit einem autistischen Jungen. Mit ihm habe ich einen Plan aufgestellt, um seinen Schulalltag besser zu strukturieren“, erzählt die Sonderschullehrerin Anna Falkenstein. In der Schule bekam der Junge immer wieder Probleme mit seinen Mitschülern, bevor er überhaupt auf seinem Stuhl saß. „Doch als er lernte, sich an einen Ablaufplan – Jacke aufhängen, Tasche hinlegen, hinsetzen – zu halten, konnte er sich in die Klasse integrieren.“

Das Kernstück der Weiterbildung ist die enge Verknüpfung zwischen Theorie und Praxis. Die Teilnehmer(innen) haben regelmäßig in Kleingruppen zu bestimmten Themenschwerpunkten in konkreten, unterschiedlichen Arbeitsfeldern der Einrichtungen der Stiftung hospitiert. Sie wurden dabei von erfahrenen Kolleg(inn)en begleitet. So konnten sie sinnvolle Interventionen beobachten und in der Gruppe auswerten. Diese Arbeitsergebnisse standen im direkten Zusammenhang mit theoretischen Einheiten, in denen die praktischen Erfahrungen reflektiert und in ein pädagogisches Gesamtkonzept eingebettet wurden.

Die Ausbildung gliederte sich in fünf Blöcke zu je drei Tagen auf. Ausgehend von der Vermittlung wissenschaftlicher Grundlagen zum Autismus haben sich im weiteren Verlauf die Themen spezifiziert. Zusätzlich dazu haben sich Arbeitsgruppen mit jeweils fünf Kolleg(inn)en zusammengefunden, die zwischen den Ausbildungsblöcken miteinander im Austausch blieben, Arbeitsaufträge für ihre pädagogische Praxis erarbeiteten und die Anwendung der neu erworbenen Erkenntnisse reflektierten. Während der Ausbildungszeit standen zwei Koordinatoren und Moderatoren als Ansprechpartner für inhaltliche Fragen zur Verfügung. Im Abschlusskolloquium haben die Teilnehmer(innen) vorbereitete Fallverläufe präsentiert und Interventionen vorgestellt, die sie vor einem Expertengremium reflektieren und begründen mussten. Wissenschaftlich begleitet wurde die Weiterbildung von Martin Schmidt, Professor an der Medizinischen Fakultät Mannheim der Universität Heidelberg.

Mit einer sich verändernden Klientel müsse sich auch die Kompetenz der Erziehenden verändern, so das Fazit von Reinhard Köster, Referent „Hilfen zur Erziehung“ beim Diözesan-Caritasverband Trier. Nicht die Kinder würden schwieriger – sondern die Erziehungshilfe brauche das richtige Handwerkszeug, so sein Lob an die Veranstalter.

Roswitha Nass

Dipl.-Heilpädagogin, systemische Familienberaterin, „Die gute Hand“

Dr. Richard Hammer

Familientherapeut, stellvertretender Schulleiter

Katholische Fachschule Saarbrücken

Recht

► **Der erste Beschäftigungstag zählt**

Das deutsche Arbeitsrecht sieht gesetzliche Kündigungsfristen vor. Nach § 622 Abs. 2 Satz 1 Bürgerliches Gesetzbuch (BGB) richtet sich die gesetzliche Kündigungsfrist nach der Dauer der Beschäftigungszeiten des Arbeitnehmers/der Arbeitnehmerin. Gemäß § 622 Abs. 2 Satz 2 BGB zählen für die Berechnung der Beschäftigungszeiten nur die Zeiten nach der Vollendung des 25. Lebensjahres. Auf Vorlage des Landesarbeitsgerichts Düsseldorf hat der Europäische Gerichtshof (EuGH) am 19. Januar 2010 entschieden, dass die deutsche Regelung der Berechnung der Kündigungsfristen rechtswidrig sei. Nach Auffassung des EuGH verstoße die Regelung, wonach die Betriebszugehörigkeit erst ab dem 25. Lebensjahr gezählt werde, gegen europäisches Recht. Betroffene würden durch die deutsche Regelung wegen ihres Alters diskriminiert. Der Europäische Gerichtshof verwies darauf, dass eine auf dem Alter beruhende Ungleichbehandlung nur zulässig sei, wenn sie durch ein legitimes Ziel aus den Bereichen Beschäftigungspolitik, Arbeitsmarkt und berufliche Bildung gerechtfertigt sei. Darüber hinaus müsse die Diskriminierung, um zulässig zu sein, zur Erreichung des Ziels angemessen und erforderlich sein. Diese Anforderungen erfülle die Regelung nicht. Der EuGH entschied, dass die gegen europäisches Recht verstoßende deutsche Regelung in laufenden Prozessen vor Arbeitsgerichten erforderlichenfalls unangewendet zu lassen sei. Die Entscheidung des EuGH hat daher eine unmittelbare Auswirkung. Für Träger hat dies zur Folge, dass sie bei der Berechnung von Kündigungsfristen nun stets die tatsächliche Beschäftigungszeit bei Kündigungen zu berücksichtigen haben.



Andreas Borsutzky
ist Rechtsanwalt in der Kanzlei
Bernzen Sonntag in Hamburg. Die Kanzlei
ist auf Fragen zum SGB VIII spezialisiert.

Ankündigungen

Fachtagung: Kinder und Jugendliche in suchtblasteten Familien, 14. September 2010, Ludwigshafen

Ausgehend vom 13. Kinder und Jugendbericht, der sich mit der Situation von Kindern und Jugendlichen in suchtkranken Familien beschäftigt hat, bietet der BVkE für Fachkräfte in ambulanten Diensten und Erziehungsberatungsstellen eine Fachtagung an. Der Bericht stellt fest, dass 2,65 Millionen Kinder und Jugendliche im Laufe ihres Lebens dauerhaft oder zeitweise von elterlicher Alkoholabhängigkeit betroffen sind; das sind zehn bis 15 Prozent der Kinder und Jugendlichen in Deutschland.

BVKE-Termine

Organsitzungen

- Vorstandssitzung, 4./5. Mai 2010, Frankfurt
- Geschäftsführender Vorstand, 6./7. Juli 2010, Freiburg

Gremiensitzungen

- FA Jugendhilfe und Justiz, 19./20. Mai 2010, Köln
- Gemeinsame Forumskonferenzen I, II, III, 8./9. Juni 2010, Frankfurt
- AG Erlebnispädagogik/Kompakt, 13.–15. Juni 2010, Hindelang
- FA Innovation und Konzepte, 14./15. Juni 2010, Olpe
- AG Berufliche Bildung, 15./16. Juni 2010, Fulda
- FA Ökonomie, 5./6. Juli 2010, Frankfurt

Kooperationen

- Bundesfachkonferenz Kinder- und Jugendhilfe, 18.–20. Mai 2010, Berlin
- Spitzengespräch DCV, 7. Juli 2010, Freiburg

Projekte/Fachtagungen

- Workshop BJH Musikprojekt, 17.–19. Juni 2010, Wiesbaden

Kinder und Jugendliche, die in Familien mit suchtkranken Eltern aufwachsen, sind in vielfältiger Weise durch die elterliche Erkrankung betroffen. Das Aufwachsen mit einem suchtkranken Elternteil stellt für Kinder und Jugendliche ein einschneidendes Lebensereignis dar, das mit einer immensen Zunahme an alltäglichen Anforderungen, Konflikten und Spannungen, sowohl innerhalb der Familie als auch im sozialen Umfeld verbunden ist. Dies macht sie zu einer Gruppe, die in besonderem Maße gefährdet ist, weil sie verstärkt körperliche, psychische, kognitive und soziale Störungen entwickeln. Der BVkE möchte mit der Tagung die Problemlagen untersuchen, die Kooperationsmöglichkeiten mit anderen Beratungsdiensten unter die Lupe nehmen und den fachlichen Austausch zwischen Erziehungshilfe und Suchthilfe fördern. Infos: Ulrike Lorenz-Backmeister, Tel. 07 61/200-236; E-Mail: ulrike.lorenz-backmeister@caritas.de shi

Impressum neue caritas BVKE – Info

POLITIK PRAXIS FORSCHUNG
Redaktion: Stephan Hiller (verantwortlich), Almud Brüner, Steffen Hauff,
Manuela Blum, Karlstraße 40, 79104 Freiburg
.....
BVKE-Redaktionssekretariat:
Tanja Biehrer, Tel. 07 61/200-758, Fax: 200-634, E-Mail: bvke@caritas.de
.....
Vertrieb: Rupert Weber
Tel. 07 61/200-420, Fax: 200-509, E-Mail: zeitschriftenvertrieb@caritas.de
.....
Titelfoto: Klemens Richters
.....
Nachdruck und elektronische Verwendung nur mit schriftlicher Genehmigung.
Herausgegeben vom BVKE e.V. in Freiburg

4. Mainzer Werkstattgespräche – Praxisforschung am 16. und 17. September 2010: Forschung – Praxis – Effizienz

Das Ziel der Werkstattgespräche ist es, auf der Basis des Austausches zwischen Wissenschaft und Praxis einen Überblick über Praxisforschung und Innovationen im Bereich der Erziehungshilfen zu ermöglichen. Folgende Schwerpunkte sind geplant:

- Effizienz: Untersuchung eines volkswirtschaftlichen Modells, Erkenntnisse aus der Gesundheitsökonomie;
- Beteiligung: Auswertung von Beteiligungsformen in der Erziehungshilfe;
- Jugendhilfe und Justiz: Wirkungen und Effekte an der Schnittstelle von Erziehungshilfe und Justiz;
- aktuelle Themen der Erziehungshilfe: zum Beispiel Wirkungsforschung „junge Erwachsene“, Effekte der Zirkuspädagogik, wissenschaftliche Befragung ehemaliger Heimkinder, Hilfedauer in der Erziehungshilfe. Die Veranstaltung richtet

sich an Fachkräfte und Träger der Kinder- und Jugendhilfe und Vertreter von Fachverbänden. Anmeldung: Charlotte Schmid, Tel. 0761/200-756; E-Mail: charlotte.schmid@caritas.de shi

Fachtagung: „Partizipationen“, 28./29. Oktober 2010, Bad Honnef

Partizipation als Grundprinzip von sozialpädagogischem Handeln war in den ambulanten Hilfen zur Erziehung von Beginn an fest verankert. „Partizipationen“ steht für die Vielfalt der Gestaltungsmöglichkeiten von Beteiligungsprozessen. Die Tagung will Fachkräften der ambulanten Erziehungshilfe neue praktische und theoretische Anstöße geben, wie diese gelingen können. Nach einem Impulsreferat von Liane Pluto, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Jugendinstitut, München, bietet der zweite Tag Raum zum fachlichen Austausch. Infos: Tanja Biehrer, Tel. 0761/200-758; E-Mail: tanja.biehrer@caritas.de ab

NACHGEDACHT



Stephan Hiller

Geschäftsführer
des BVKE
E-Mail:
stephan.hiller@
caritas.de

Der Anfang eines Paradigmenwechsels?

In vielen Beiträgen zur Inklusion werden unterschiedliche Forderungen gegenüber Kindertagesstätten, Schulen und Be-

hinderteneinrichtungen laut. Verfechter der Inklusionspädagogik fordern die Abschaffung von Sondereinrichtungen und wollen, dass alle Kinder und Jugendlichen in einer Bildungs- oder Erziehungseinrichtung untergebracht werden. Dies würde ein totales Umdenken in den Systemen Kindertagesstätten, Schule und Behinderteneinrichtungen erfordern.

Die Konzepte der Inklusion möchten eine gesellschaftliche Marginalisierung verhindern, damit Kinder und Jugendliche am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Die soziale Teilhabe soll ungeachtet der persönlichen Unterstützungsbedürfnisse umgesetzt werden. Die Erziehungshilfe will Kinder und Jugendliche durch Hilfestellungen, Therapie oder Ausbildung dafür fit machen. Der uneingeschränkte Zugang zu Bildung ist dabei Grundvoraussetzung. Träger, Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfe können dabei wichtige Impulse geben, damit Inklusion in der Schule gelingt. Werden diese Bedingungen erfüllt, so können alle Kinder und Jugendliche selbstverständliches Mitglied der Gemeinschaft werden. Dafür sind nötig:

- ein Umdenken und das Engagement der Fachkräfte, Lehrer(innen), Erzieher(innen), die in den Einrichtungen und Diensten der Erziehungshilfe wirken;
- die Bereitschaft der Kostenträger, neue Wege zu gehen;

- die Vernetzung von Schule, Erziehungshilfe, Psychiatrie und Behindertenhilfe, damit frühzeitig, wohnortsnah, individuell und an persönlichen Bedarfen ausgerichtet Information, Unterstützung und Beratung der Eltern und deren Angehörigen erfolgen kann;
- Investitionen in Immobilien, um ein für die Inklusion notwendiges Raumangebot zu schaffen;
- verstärkter Einsatz und Kooperation von Fachkräften für eine bedarfsgerechte Unterstützung;
- Planung und Umsetzung von Schulkonzepten, in denen alle Kinder und Jugendliche die Unterstützung und den Unterricht erhalten, um deren Bedarf zu decken und Potenzial zu fördern;
- Fort- und Weiterbildungen der am Bildungsprozess beteiligten Personen und
- eine enge Verzahnung von Schule und Berufsausbildung.

Wir stehen am Anfang einer sehr interessanten Diskussion, die, wenn sie wirklich von allen Beteiligten gewollt wird, eine der größten Herausforderungen in der pädagogischen Arbeit sein wird. Sie wird grundlegend unser Bildungs- und Erziehungssystem verändern, da sie die demokratischen Grundsätze unserer Gesellschaft ausbuchstabiert. Neben dem politischen Willen zur Veränderung müssen sich dann die verschiedenen beteiligten Institutionen besser vernetzen lernen, und die unterschiedlichen Professionen müssen lernen, sich als gleichberechtigte Partner zu begreifen, die an einem inklusiven pädagogischen Prozess im Sinne der Kinder und Jugendlichen arbeiten.

Stephan Hiller